

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Spaniens Philosophie
Autor: Unamuno, Miguel de / Wartburg, W. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

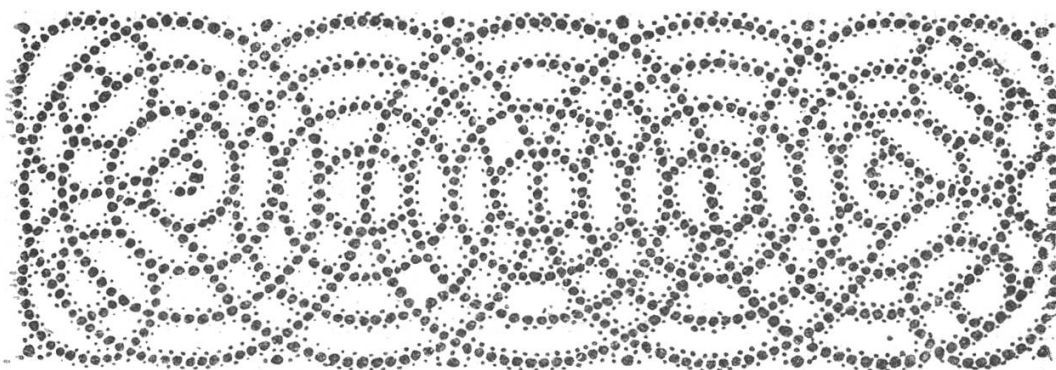
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SPANIENS PHILOSOPHIE¹⁾

DIALOG VON MIGUEL DE UNAMUNO
ÜBERSETZT VON W. v. WARTBURG

— Er ist doch nur ein Plagiator, sagte der eine.

Und der andere erwiderte: — Plagiator? Wohl möglich! Immerhin muss man gestehen, dass er Begabung hat dazu.

— Schöne Begabung!

— Die gar nicht gering eingeschätzt werden darf. Wähle zwanzig Menschen aus, schließe jeden in ein Zimmer ein und gib jedem die nämlichen zwanzig Bücher, mit dem Auftrag, sie zu resümieren, oder noch besser, aus ihnen das herauszuziehen, was sie Bedeutendes enthalten: Der eine wird dir nur die Gemeinplätze herausheben, das was allen gemeinsam ist, während der andere das Köstlichste und jedem einzelnen Werke Eigentümlichste schöpfen wird; ein dritter wird dir gar nur die Kapitelüberschriften zusammenstellen. Ich habe die Gewohnheit, mir über einige Menschen

¹⁾ Seitdem die reiche Blüte der spanischen Kultur durch die finstere Herrschaft Philipps II. und die mit ihm nach einem Plan arbeitende Inquisition gebrochen worden war, wagte sich das Eigenartige, Selbständige, das im spanischen Volke schlummert, nicht mehr recht hervor. Es wurde von der Kirche niedergehalten, und, was in Opposition zu dieser trat, suchte in Anlehnung an Frankreich, das Land der Aufklärung, der Revolution, des Antiklerikalismus sich einen gewissen Halt zu verschaffen. So kommt es, dass die Geistesgeschichte Spaniens größtenteils um diese beiden Gegenpole kreist und so in seinem nach vorwärts strebenden Teil ein Ableger des französischen zu sein scheint. Das eigentlich spanische Wesen schlummerte während dieser zwei Jahrhunderte im Volke weiter, ohne in Wort und Schrift zum Ausdruck zu gelangen. Einzig in der Malerei wird sich, besonders mit Goya, Spanien seiner selbst bewusst. Die Begeisterung der napoleonischen Kämpfe wird gleich wieder vom Klerus in seine Kanäle ab-

ein Urteil zu machen, indem ich in den gleichen Exemplaren lese, die sie in Händen gehabt haben.

— Wie das?

— Es gibt nämlich Leser, welche mit Rot- oder Blaustift die Stellen anstreichen, welche ihnen am meisten aufgefallen sind; und da ist es seltsam, zu beobachten, auf was für Dinge einzelne verfallen. Die einen streichen nur an, was ihre eigene Meinung bestätigt, andere, im Gegenteil, nur das, was dieser widerspricht. Ich gehöre zu diesen letztern.

— Das brauchst du mir gar nicht erst zu sagen, scheint es doch sogar, dass du dir immer darin gefällst, der Strömung entgegenzuschwimmen und dich jenen wissenschaftlichen Prinzipien und Tendenzen entgegenzustellen, in welchen die Mehrheit der modernen Vertreter der Wissenschaft, oder besser, der Vertreter der modernen Wissenschaft übereinstimmt.

— So ist es in der Tat. Die wissenschaftliche Orthodoxie ist mir noch unerträglicher als die religiöse. Und ein Hohepriester in einem Laboratorium ist mir unausstehlicher als einer in der Kirche.

gelenkt. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt endlich eine nationale Selbstbesinnung ein, die mit dem spanischen Katholizismus einig geht in der schroffen Ablehnung des fremdländischen, „europäischen“, besonders des französischen Einflusses, die aber auch in der Inquisition und ihren Enkeln einen Feind der freien Entfaltung spanischer Eigenart erkennt. Der hervorragendste Vertreter dieser mächtigen Strömung ist *Miguel de Unamuno*, ein Basken von Geburt, also rein iberischen Geblütes, Professor des Griechischen an der Universität Salamanca. Er sucht alle die Kräfte aufzurufen, die da noch schlummern, und besonders auch die schweren Hindernisse zu besiegen, welche der spanische Partikularismus und Individualismus einem offenen Bekenntnis zu spanischem Wesen in den Weg legen. Dass seine Ablehnung der ausländischen Tünche nur Selbstbesinnung, nicht etwa fanatischer Chauvinismus ist, geht aus der Tatsache hervor, dass er von den andern europäischen Kulturen, besonders der deutschen und der französischen, eine intime Kenntnis besitzt. Der Leser wird rasch erkennen, wie vertraut er mit der deutschen Philosophie ist. Seine Ideen hat er hauptsächlich in kurzen, scharf geprägten Aufsätzen auseinandergesetzt. Die meisten derselben sind in den fünf Bänden *Ensayos* gesammelt, aus denen die vorliegende Übersetzung entnommen ist. Ein größeres Buch hat er dem Tragischen in seiner Gestaltung bei den verschiedenen Völkern gewidmet. Endlich hat er auch einige Romane und Novellen geschrieben, die durch ihre scharfe Zeichnung und ihren unerbittlich schneidenden Stil zu den besten Offenbarungen der spanischen Seele seit Don Quixote gehören. — Für Spanien und den Geist, den Unamuno bekämpft, ist charakteristisch, dass dieser bedeutende Mann trotz seiner ungemessenen Verdienste, trotz seiner 70 Jahre, letzten Sommer infolge eines harmlosen Zeitungsartikels wegen Majestätsbeleidigung zu sechzehn Jahren Gefängnis verurteilt worden ist.

Es gibt arme Teufel, die sich einbilden, dass wir, die wir von Gott und Seele und Geist sprechen, eben unfähig gewesen sind, einen Wundt, einen Münsterberg, einen Mach oder einen Ziehen, ja nicht einmal einen Ribot zu verstehen, vorausgesetzt, dass wir sie überhaupt gelesen haben. Auch, meinen sie, wissen wir nicht, wohin der optische Brennpunkt fällt, noch was Geschichte ist. Dass wir vielleicht von dort zurückkommen könnten, wohin sie gehen, daran denken sie nicht. Auf jeden Fall lehrt die Beobachtung, dass dieser Geist der Unduldsamkeit in der Wissenschaft umso stärker wurzelt, ein je saftloseres Dasein diese führt.

— Das ist ganz natürlich: je geringer die Denkkraft, desto tyrannischer herrscht der einzelne Gedanke in dem betreffenden Menschen. Es ist ähnlich wie mit dem Stolz: auch dieser erfüllt die Menschen um so mehr, je kleiner diese sind, auch wenn er, absolut genommen, geringer wäre.

— Ich verstehe nicht, was du sagen willst.

— Das ist doch ganz einfach. Wenn ich die geistigen Fähigkeiten eines Menschen mit der Zahl hundert bezeichne und sein Stolz die Zahl fünfundzwanzig erreicht, so ist dieser geringer als der eines andern Menschen, bei dem er der Zahl hundert entspricht. Wenn nun aber die Fähigkeiten dieses letztern die Summe tausend ausmachen, so nimmt beim ersteren der Stolz einen Viertel ein, beim letzteren aber doch nur einen Zehntel. Deswegen wirkt auch der Stolz in ärmeren Begabungen so lächerlich.

— Darum handelt es sich jetzt nicht, ganz abgesehen, dass mir dein methodischer Vergleich widersinnig und an den Haaren herbeigezogen scheint. Ich wollte nur sagen, wie unerträglich mir dieser ganze Schwarm von Importeuren europäischer Detailwissenschaft und wissenschaftlichen Fabrikbetriebes ist, die ein Protestgeschrei erheben, wenn jemand sich bemüht, diese Wissenschaft nicht nur in unsere Sprache, sondern in unsern Geist zu übersetzen.

— Glaubst du denn, dass die Wissenschaft ein Vaterland hat und dass es eine spanische, eine französische, eine italienische, eine deutsche Wissenschaft geben könne?

— Ich glaube, was ich glaube. Zweifellos sind die Ergebnisse der Algebra, der Chemie, der Physik, der Physiologie überall die gleichen. Jedoch dienen die Wissenschaften etwas Besserem als nur dem Fortschritt der Industrien oder unserer Bequemlichkeit:

sie sollen dazu dienen, uns eine Weltanschauung aufzubauen, und jedes Volk wird aus den gleichen wissenschaftlichen Tatsachen eine andere Weltanschauung sich schaffen. Denn diese ist nichts anderes, als ein Gesamtbild der Welt und des Lebens, wie es sich durch den Charakter eines bestimmten Volkes bildet.

— Das sagt ja schon . . .

— Schon recht, komm jetzt nicht auch mir noch mit dem Namen Plagiator. Wohl weiß ich, dass das schon jemand gesagt hat und vermutlich haben es schon viele gesagt. Wenn ich mich nicht irre, habe ich es bei einem Polen gelesen: Lutoslawsky. Sei dem aber wie es wolle, der Gedanke scheint mir ganz richtig. Und was unser spanisches Volk anbetrifft, so hat, so viel ich weiß, noch niemand seine Weltanschauung systematisch dargestellt.

— Wenn es überhaupt eine hat!

— Zweifellos. Alle Völker haben eine, klar ausgesprochen oder noch verhüllt. Aber diese Philosophie, die das spanische Volk sicher besitzt, hat es, soviel ich weiß, nur fragmentarisch enthüllt, in Symbolen, in Aussprüchen, in literarischen Worten wie *La vida es sueño*, *Don Quijote*, *Las Moradas*, und in Geistesblitzen vereinzelter Denker. Vielleicht kommt das Übel daher, dass man früher diese Philosophie in eine Form bringen wollte, die für sie zu eng war, während man heute gar nicht mehr nach ihr forscht, oder zu ihrer Forschung sich Brillen von auswärts verschreiben lässt.

— Ich jedoch glaube, du magst sagen was du willst, dass wenn eine spanische Philosophie erstehen soll, die unsere Weltanschauung, unsere Lebensweisheit zum Ausdruck bringt, das nur dadurch geschehen kann, dass wir uns vorher an europäischer Kultur nähren, dass wir die moderne Wissenschaft in uns aufnehmen, jene Wissenschaft, die du ironisch orthodox nennst, allerdings, indem wir sie nach unserer Art lenken und uns assimilieren.

— Was weiß ich . . Auch mir scheint es, dass wir soviel wissenschaftliches Material als möglich heranziehen sollen, aber doch zum großen Teil nur im gleichen Sinn, wie man Schutt braucht zur Erstellung eines Erdfloßes.

— Ein Erdfloß? Was ist nun das wieder?

— Weißt du nicht, wie die Baumeister von Babylon und Ninive vorgingen, um ihre Bauten zu basieren?

— Ich erinnere mich nicht, es gelesen zu haben.

— In Ägypten ging man, wie bei uns, bis auf den festen Boden, den natürlichen Felsen. In den fetten Ebenen Mesopotamiens aber, angeschwemmtem Land, dessen Felsgrund weit in der Tiefe liegt musste man darauf verzichten, bis zu ihm zu gelangen. Man baute daher auf dem natürlichen Boden, aber man legte zwischen diesen und das Gebäude einen Block als Sockel, eine Terrasse, welche das Gewicht des Gebäudes auf eine große Fläche verteilte. In Corsabad erreicht der Block, der dem Palast als Fundament dient, eine Höhe von vierzehn Metern, und besteht nicht etwa bloß aus aufgeschütteter Erde, sondern aus wirklicher Maurerarbeit, mit Erdblöcken. Das nenne ich Erdflöße, denn die Gebäude schwimmen sozusagen auf ihnen in jenen Alluvionsebenen. Und das, scheint mir, sollten wir mit den Bausteinen und Quadern der europäischen Wissenschaft machen: sie als Fundament benützen, um auf ihnen das Gebäude unserer Philosophie zu errichten; dieses aber soll mit eigenen Materialien gebaut werden.

— Ich glaube, du irrst. Es scheint mir, besser als all das herbeizuschleppen, was du Schutt nennst, und daraus ein Erdfloß zu machen, wäre, auf eigenem Grund zu graben, bis wir auf den gewachsenen Fels stossen, auf das Urgestein, und auf diesem unser Fundament zu errichten mit jenem Material, das uns von aussen zukommt. So würden wir ein wirkliches Denkmal unseres Geistes errichten.

— *Mir* scheint es, dass wir wie gewohnt, wieder angefangen haben, in Metaphern zu reden.

— Du hast recht; es ist ein wahrer Fluch. Immer und immer wieder verfallen wir in diesen Fehler.

— Das braucht dir gar nicht leid zu tun, denn es ist ganz natürlich, dass man in Metaphern spricht, und es passt auch vortrefflich zu einer philosophischen Diskussion. Selbst die, welche sich ganz frei von ihnen glauben, verwickeln sich in ihre Netze. Die meisten Wörter sind durch jahrhundertelangen Gebrauch erstarrte Metaphern; das ist eine alte Erkenntnis.

— Doch muss die Wissenschaft ihr Augenmerk eben darauf richten, unsere Erkenntnis von Metaphern zu befreien, um uns mit der Wirklichkeit in Berührung zu bringen. Eine Wissenschaft ist um so vollkommener, je mehr sie ihre Erkenntnis in Gewicht, Zahl und Maß auszudrücken vermag; jede wirkliche Wissenschaft

strebt zur Mathematik, sucht das Quale auf das Quantum und alles auf Beziehungen des Ortes, der Zeit und des Maßes zurückzuführen.

— Diese Lehre ist mir nicht unbekannt. Sie ist sicherlich wissenschaftlich sehr orthodox.

— Das genügt, damit sie dich anwidert.

— Allerdings widert sie mich an. Das ist so schlimm, wenn nicht schlimmer, als die Scholastik; jenes scheußliche Zusammensetzspiel mit abstrakten, starren, in enge Definitionen eingespannten Begriffen; jene Philosophie, die zum Zwecke der Polemik erfunden wurde, um Dogmen beweisen zu helfen, und nicht um zu forschen und Wahrheiten zu entdecken.

— Hast du deine Abscheu vor der Scholastik immer noch nicht abgelegt, trotz dem, was ich dir neulich von ihr sagte?

— Und nie werde ich sie ablegen. Nie werde ich die Jahre vergessen, während welcher man meinen Geist damit nähren wollte. Zuerst stellt sie die Thesis auf, darauf die Einwände und schließlich die Beweise. Dies allein genügt, um mich abzustößen. Es ist Advokatenkunst und nichts als Advokatenkunst. Wissenschaftlich und philosophisch ist es, zuerst die Tatsachen zusammenzusuchen und zu erforschen, und gestützt auf sie seine Schlüsse zu ziehen: kommt man zu einem Ergebnis, gut, kommt man zu keinem, auch gut. Meistens besteht der Fortschritt darin, dass man die Schlussfolgerungen der Andern widerlegt und die ganze Frage neu stellt, denn in jedem Problem ist das Wichtige die Fragestellung. Was willst du von Leuten erwarten, die damit beginnen, dass sie dir die Lösung geben? Was würdest du von einem sagen, der dir zuerst das Produkt gäbe und nachher auf die Suche nach den Faktoren ginge?

— Ich habe dir ja schon gesagt, dass das nur die Art des Lehrens ist, denn die Wahrheit kann nicht auf die gleiche Art weitergegeben werden, wie sie gefunden wird.

— Darin liegt eben das Übel. Überdies ist es doch etwas mehr, als nur eine Darstellungsmethode, viel mehr. Glaube es mir: Die Scholastiker machten sich erst nachträglich daran, dies und jenes zu beweisen, Argumente zu suchen, mit denen sie diese und jene Dogmen verteidigen konnten, welche sie als notwendige Stützen der sozialen Ordnung und der persönlichen Glücksgefühle betrachteten. Diese Philosophie ist nicht entstanden aus dem reinen

Drang, die Wahrheit kennen zu lernen, sei diese wie sie wolle. Sie verfolgt andere Interessen. Es ist dir doch nicht entgangen, wie oft sie zum Argument der verhängnisvollen Folgen dieses oder jenes Prinzips greifen? Gut also: auch vorausgesetzt, dass diese verhängnisvollen Konsequenzen aus gewissen, von diesen Advokaten bekämpften Grundsätzen sich ableiten — obschon das recht selten vorkommt —, so beweisen diese Konsequenzen höchstens, dass der Grundsatz verhängnisvoll, nicht aber, dass er falsch ist. Denn es wäre erst noch zu beweisen, dass das, was wir verhängnisvoll nennen, falsch sei.

— Selbstverständlich behaupten sie, es bewiesen zu haben.

— Ich weiss es wohl, und ich habe mir die nicht sehr angenehme Mühe genommen, ihre diesbezüglichen Auseinandersetzungen zu verfolgen. Aber ich versichere dir, dass sie mich so wenig überzeugen, wie dieses ganze Gerüst von sogenannten Beweisen der Existenz Gottes, das sie aufgerichtet haben.

— Aber du glaubst doch an Gott, so hast du mir wiederholt versichert.

— Ja, indessen trotz solcher sogenannter Beweise, nicht dank ihnen. Ich brauche Gott nicht, um das Weltall logisch erfassen zu können; denn was ich ohne Ihn nicht erklären kann, vermag ich auch mit Ihm nicht zu erklären. Vor langen Jahren, als ich wegen eben dieser verdamnten Philosophie im Sumpf des theoretischen Atheismus watete, fiel mir ein gewisses Buch von Karl Vogt in die Hände, in dem ich ungefähr folgende Stelle las: „Gott ist ein großes X auf der Schranke, welche die äußersten Grenzen des menschlichen Wissens bezeichnet; je mehr die Wissenschaft vorrückt, um so mehr wird die Schranke zurückgedrängt.“ Und ich erinnere mich, dass ich an den Rand folgende Worte schrieb: „Diesseits der Schranke erklärt sich alles ohne Ihn; jenseits aber weder mit noch ohne Ihn; also ist Gott überflüssig.“

— Und heute?

— Heute scheint es mir, dass ich damals den grössten Unsinn schrieb. Denn wenn man mir von einem Ding sagt, es sei so wie es ist, weil Gott es so will, so sagt man mir damit sicherlich nichts, solange man mir nicht erklären kann, warum Gott es so will. Und wenn man mir sagen kann, warum Gott es so will, so genügt mir dieser Grund an und für sich schon. So dachte ich damals, da

ich befangen war in den Netzen des lebensfeindlichen Intellektualismus der Scholastik...

— Intellektualismus?

— Jawohl, Intellektualismus. Für jene Leute gab es keine andern Mittel, zur wahren Wesenheit der Dinge, zur Wahrheit zu gelangen, als diejenigen des Intellekts; und darin liegt ein schrecklicher Intellektualismus. Und solange wir uns nicht aus diesem aufrütteln, werden wir, so glaube ich, keine spanische Philosophie bekommen.

— Und wie sollen wir denn zu ihr gelangen?

— Dadurch, dass wir den Willen pflegen, dass wir uns überzeugen, dass der Glaube vom Willen abhängig gemacht werden kann, und dass der Glaube sein Objekt selbst hervorbringt.

— Was für ein Unsinn!

— Ich weiß sehr wohl, dass unserm intellektualisierten Geist ein solcher Satz wie ein fürchterlicher Wahnsinn erscheinen muss, dass man ihn für die Wahnidee eines Geisteskranken oder ein gesuchtes Paradoxon eines Menschen halten wird, der um jeden Preis als ein Original erscheinen will. Das alles weiß ich schon. Und doch müssen wir so handeln!

— Das wirst du doch nicht im Ernst behaupten wollen. Überlegen wir doch einmal!

— Wie du willst. Doch lasse mich erst ausreden. Obschon wir eigentlich vorher noch mit etwas anderm beginnen sollten...

— Gut also.

— So ist das Leben, mein Lieber. Die Dinge sind ineinander verhakt wie Kirschen, und nie weiß man, wo man aufhören soll.

— Indessen, die Logik ...

— Die Logik ist die Dienerin des Verstandes; und der Verstand ist eine konservative Macht, die ihre Auswahl trifft. Das gilt für den ganzen Intellekt. Zur Kenntnis des Menschen gelangt kaum mehr, als was er braucht, um zu leben, oder um das Leben zu erhalten, zu erweitern, intensiver zu machen. Die Kenntnisse, die sich nicht als nützlich erweisen, sind auf dem Wege der Selektion ausgeschaltet worden. Wir besitzen nicht mehr Sinne, als die gerade notwendig sind. Vielleicht, nein, sicher gibt es gewisse Aspekte der Wirklichkeit, oder vielmehr Tatsachen, die wir nicht kennen, weil ihre Kenntnis nicht dazu dienstbar gemacht werden könnte,

das gegenwärtige Leben zu erhalten, zu erweitern, intensiver zu machen.

— Vor nicht langer Zeit habe ich ähnliche Gedanken in einem Werke über die Hysterie gelesen.

— Und in vielen Werken kannst du solche lesen; denn es ist eine Wahrheit, die sich allmählich Bahn bricht und deren Konsequenzen unabsehbar sind. Schon Hamlet sagte zu Horatio: „Es gibt viele Dinge, die deine Philosophie nicht kennt“.

— Und diese Dinge, die uns unbekannt geblieben sind, weil sie uns fürs Leben nicht nützlich sind, und die vielleicht überhaupt unerkennbar sind, in die willst du auf irgendeine Weise eindringen?

— Ja.

— Bah, Mystizismus!

— Schon ist das missliche Wort gefallen. Ich muss dir allerdings gestehen, dass man heutzutage nicht weiß, was einer mit diesem so häufig gebrauchten Wort ausdrücken will; denn Jeder versteht darunter wieder etwas anderes. Wenn du also im vorliegenden Falle damit die Lehre derjenigen bezeichnen willst, die, wie ich, glauben, dass es mehr Mittel und Wege gibt, an die Wirklichkeit heranzutreten, als die gewöhnlichen Lehrbücher der Logik angeben, und dass weder durch die Sinne, noch durch den Verstand unser Intellekt das Gebiet des Transzendenten zu ermessen vermag, dann, ja dann magst du mich einen Mystiker nennen. Wenn du aber damit etwas Über- und Außermenschliches bezeichnen willst, dann nicht.

— Und wo sind dann diese Mittel, die weder die Sinne noch der Verstand sind, und doch nicht außerhalb der Menschen liegen sollen?

— In ihm. In interiore homine habitat veritas, sagte der heilige Augustin. Du brauchst deswegen dein Gesicht nicht zu verziehen.

— Im Menschen drin?

— Ja, in ihm drin. Und es wäre sehr wohl möglich, dass unser Volk oder unsere Klasse, wenig geeignet für die Experimentalwissenschaften und die Vernunftschlüsse, besser begabt ist als andere für diese Intuitionen dessen, was ich nicht die Überwelt, sondern eher die Innenwelt, das was sich in ihm befindet, nennen möchte.

— Ja so, du meinst die noumena, wie sie Kant nannte.

— Nein, die noumena sind nur Scheinwesen der Vernunft, und hier handelt es sich um Gefühlswerte.

— Gefühl?

— Ich konnte voraussehen, dass dieses Wort bei dir Anstoß erregen würde. Erlaube, dass ich jetzt den Faden wieder aufnehme, von dem ich dir gesprochen habe. Ich sage also, dass, wenn auch der Mensch nicht mehr Sinne und Verstandeskräfte besitzt, als gerade zum Leben nötig sind, es doch sehr wohl sein könnte, dass andere in ihm schlummerten, und dass sie eines Tages in ihm aufwachten, wenn nach Befriedigung des Lebensdranges, die Notwendigkeit eines Überlebens sich geltend macht.

— Erwinnere dich doch an den alten Sinnspruch: *Primum vivere, deinde philosophari*.

— Sicherlich, zuerst leben. Und nachher?

— Sterben!

— Nein, nicht sterben, sondern überleben. Auf der einen Seite ist das, was wir Selbsterhaltungstrieb nennen, nämlich die Notwendigkeit zu leben, das Prinzip, welches unsern Intellekt und unser Bewusstsein bisher gelenkt hat, indem es uns mit denjenigen Kräften und Erkenntnismitteln ausgestattet hat, die notwendig sind, um so gut wie möglich das Leben sicherzustellen und uns geeigneter zu machen zum Kampf um dessen Bewahrung, während es zugleich diejenigen ausschloss, die nicht diesem Zwecke dienen. So können nun auf der andern Seite der Instinkt des Fortlebens und die Notwendigkeit zu überleben, die Entwicklung geistiger Keime, oder besser gesagt, die Invasion des Bewusstseins durch einen ganzen unterbewussten Seelengrund hervorrufen, der aus Mangel an Verwendung noch schlummert.

— Du sprichst im Wahnsinn, Mensch, im vollendeten Wahnsinn, und ich bezweifle, dass du jemand damit überzeugen wirst, besonders diejenigen, welche deinen sogenannten Instinkt des Fortlebens, oder Notwendigkeit zu überleben, gar nicht fühlen.

— Ich habe nie beabsichtigt, den Blinden die Malerei oder den Tauben die Musik zu lehren, und trotzdem gibt es viele blinde Augen und viele taube Ohren, die geheilt werden könnten.

— Also, mach dich nur daran, sie zu heilen.

— Und wenn die Blinden oder die Tauben nicht wissen, dass

sie es sind, und hartnäckig sich weigern, sich heilen zu lassen? Und wenn die Blinden sagen, dass alle jene Figuren und Farben, von denen wir sprechen, nichts sind als Illusionen und Schrullen, welche die gesunde Auffassung der Dinge stören? Und wenn die Tauben sagen, dass Sprache und Musik nur dazu dienen, die Menschen auf Abwege zu bringen? Es gibt Taube, die versichern, dass sie sehr gut ohne Gehör leben, und es muss ihnen sehr lächerlich scheinen, dass zwei Männer sich einander gegenüberstellen und die Lippen bewegen und behaupten, sie verstünden einander.

— Schon wieder Metaphern!

— Es gibt kein anderes Verständigungsmittel, besonders wenn man von Dingen sprechen soll, die auszudrücken die Sprache noch nicht fähig ist.

— Ich vermute, dass du auf recht viele Leute stößest, die dir sagen, der Teufel möge sie holen, wenn sie dieser Instinkt des Fortlebens je geplagt habe.

— Es sind solcher nicht so viele in Spanien.

— In Spanien? Warum gerade in Spanien?

— Weil das, was man uns so oft ins Gesicht geschleudert hat, das was uns in den Ruf eines düstern Volkes gebracht hat, welches die irdischen Dinge vernachlässigt, weil wir unsern Blick zu sehr himmelwärts richten, das was viele Fremde unsern Kultus für den Tod nennen — eben gerade das Gegenteil ist, nämlich Kultus für die Unsterblichkeit. Ich bezweifle, dass es ein Volk gibt von so zäher Lebenskraft, das so ans Leben sich klammert. Und weil es so sehr an dieses sich anklammert, kann es sich nicht dazu resignieren, es fahren zu lassen. Im geheimen hege ich die Hoffnung, dass die Spanier, ich meine die große Masse der Nation, nie auf die ästhetizistische Auffassung verfallen werden, die Welt als Schaubühne aufzufassen, danach zu trachten, sich auf ihr so viel als möglich zu zerstreuen, und die Geschichte der Vergessenheit zu überlassen. Etwas in uns, was ein gewisser Bekannter von mir Materialismus nennen würde, und was ich, wenn ich so sagen darf, als Substantialismus bezeichnen möchte, verhindert uns daran. Lies aufmerksam *La vida es sueño*, und in dieser wunderbaren Darstellung der spanischen Lebensweisheit wirst du die stärkste Bejahung des Überlebens erblicken. Das Leben wird dort ein Traum genannt, weil eben der Glaube an ein Erwachen herrscht.

Das Werk scheint sagen zu wollen: „Alles ist nur Schein“ oder sogar „Es löst sich alles in ein Nichts auf“, und in Wirklichkeit enthält es die stärkste Bejahung einer transzendenten Realität. Wir *träumen* unser Leben und wir *leben* unser Überleben, glaube mir.

— Was ich glaube, ist . .

— Dass man mich in ärztliche Behandlung geben muss, nicht wahr? Und wenn du einem erschütternden Drama beiwohnen willst, einem feierlichen Kampf zwischen den beiden Welten, welche sich um die Herrschaft über unsern Geist streiten; wenn du den Instinkt der Selbsterhaltung mit der Sehnsucht nach einem Weiterleben kämpfen sehen willst, oder den Verstand mit dem Glauben, so lies die Sonette eines außergewöhnlichen Mannes, der zwar, geographisch genau genommen, nicht Spanier war, aber Portugiese, also doch unserer Halbinsel angehört; lies die Sonette von Antero de Quental. Besonders zwei sind es, in denen er prophezeit, dass alles dazu gelangen wird, Bewusstsein zu erlangen, die Felsen, die Bäume ... wunderbare Verse.

— Doch das alles sind nichts als Träume.

— Mit mehr Recht könnte ich sagen, dass alles andere nur Vernünfteleien seien.

— Vom Werk seiner Vernunft lebt der Mensch.

— Und seine Träume lassen ihn *überleben*.

— Doch sagt schon dein Evangelist: die Träume sind Träume.

— Sicherlich; und die Werke der Vernunft sind Vernünfteleien; und die Dinge so abzuhandeln, ist nichts als Wortgeplänkel.

— Durch die Sprache verständigen sich die Menschen untereinander.

— Oder ohne sie.

— Lassen wir die Frage der größern oder geringern Vernünftigkeit, oder, wenn du lieber willst, der größern oder geringeren Wahrscheinlichkeit beiseite. So scheint es mir doch, dass eine Philosophie, wie ich dich im Verdacht habe, dass du sie erträumst, uns noch unfähiger machen müsste für den heutigen Kampf ums Dasein, als wir es sowieso schon sind. Wenn sie zu unserm Unglück auf die eine oder die andere Art in unser Volk eindringe, müssten wir noch mehr hinter den übrigen europäischen Völkern zurückbleiben als jetzt. Die allgemeine Strömung der Kultur schlägt nicht diese Richtung ein, und die Geschichte hat uns schon durch

schmerzliche Lehren gezeigt, wohin man gelangt, wenn man solche Wege verfolgt.

— Aber wer hat dir gesagt, dass wir nicht mehr solche Wege wandeln sollen? Aus was schließt du, dass der Niedergang Spaniens darauf zurückzuführen sei, dass das Volk die starke Sehnsucht nach einem Weiterleben fühlte und suchte, ihr entsprechend zu leben? Allerdings, es hatte seine Lebensweisheit. Aber als sie anfang zu blühen, erstickten sie die Definitionskünstler, ¹⁾ die Scholastiker, die Intellektualisten. „Man muss vernünftig sein,“ sagten sie. Und wenn einer sich standhaft weigerte, es zu sein, so schloss man ihn ein oder knebelte ihm den Mund zu, oder, wenn er gar hartnäckig war, röstete man ihn. Damals erstand Don Quijote, und damals wurde jener große Träumer des Lebens und Erleber des Überlebens in die Enge getrieben.

— Ich muss dich darauf aufmerksam machen, dass unser viele sind, die wir Don Quijote bewundern und glauben, dass seine Wiederauferstehung und Rückkehr nach Spanien notwendig ist, ohne deswegen seine Wahnideen über eine Weiterexistenz und ein Überleben zu teilen.

— Dann seid ihr eben nicht bis zur Wurzel von Don Quichotes Heldensinn gelangt, und ihr begreift nicht, dass es keinen Don Quichote gibt ohne Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Ich gebe gerne zu, dass in Spanien Leute leben mögen, welche fühlen, denken und ihresgleichen nützlich sind, ohne diese Sehnsucht zu fühlen, oder eher ohne sich bewusst zu sein, dass sie sie fühlen. Aber wenn einmal diese Sehnsucht ganz aus der Masse unseres Volkes verschwinden würde, so würde Spanien aufhören zu existieren. Und zwar würde das spanische Volk nicht in einem andern, gebildeteren, reicheren und glücklicheren Volk aufgehen und an dessen Bildung, Reichtum und Glück mit Anteil haben, noch würde es sich einer vollkommeneren Gesellschaft einordnen, in der es kein Einzelvaterland mehr gäbe, sondern es würde zum Sklaven irgend eines andern Volkes erniedrigt, das uns ausbeuten und verhöhnen würde. Das Übel, das uns betroffen hat, beruht darin, dass die

¹⁾ Der spanische Ausdruck „definidor“ kann im deutschen nicht in der Schärfe seines vollen Bedeutungsinhaltes wiedergegeben werden. Er bezeichnete nämlich in der Inquisition diejenigen, welche offiziell beauftragt waren, die rechtgläubige Lehre zu definieren, dann auch eine höhere Würde in einem Kloster.

verfluchten Scholastiker den Teil von *La vida es sueño* erstickt haben, der bejaht, den negativen Teil aber haben bestehen lassen ...

— Wie kannst du behaupten, dass sie jenen Teil erstickt haben? Ganz im Gegenteil. Gerade die Scholastiker wollten uns alle zwingen, diese Lehre vom Überleben aufzunehmen.

— Ja, mit Syllogismen; und das ist die beste Art, sie unklar zu machen. Und sie forderten, dass man nur auf den von ihnen vorgezeichneten Wegen dazu gelange, und zwar in Reih und Glied und im Takte des Trommelschlages. Ja sie führten die Menschen mit Gewalt dorthin: Anstatt dem Volk eine Laterne in die Hand zu geben und es ihm zu überlassen, sich so, geführt durch seinen guten Instinkt, den Weg zur Ewigkeit zu suchen und zu eröffnen, setzte man es in einen Wagen und führte es dorthin, im Dunkeln und auf ihm unbekannten Wegen.

— Laterne ... Wagen?

— Und so hat es das Gehen verlernt und den Orientierungssinn verloren, und es ist nicht mehr imstande, allein zu gehen. Weil es seine tiefsten Fähigkeiten nicht mehr gebraucht hat, sind diese geschwunden, sie, die unser Volk mit der Überwelt in Verbindung setzen könnten. Und um es zufriedenzustellen, geben sie ihm einen Schatten davon, etwas, was die Scholastiker mit ihrer Logik konstruiert haben. So haben sie sogar den Ehrgeiz ausgelöscht, jenen Hunger nach Grösse, welcher sich jetzt aus Mangel an Kraft, die Grösse in der Zukunft zu suchen, damit unterhält, die Knochen der vergangenen Geschlechter abzunagen. Und in Folge davon: der Kräftezerfall und der Mangel an Selbstvertrauen. Vielleicht werden uns von all dem die Übersetzungen der Bücher heilen, welche die Firma Alcan in Paris in ihrer „Bibliothèque de philosophie contemporaine“ publiziert.

— Mensch, was für eine Schrulle für die zeitgenössische Philosophie Alcans hat dich nun wieder befallen!

— Das ist die Schrulle der andern, nicht meine!

— Indessen spricht man dort von allem.

— Ja, sogar von Mystizismus ... sprechen Ärzte!

— Oder Nichtmediziner.

— Das kommt auf eins heraus.

— Viele glauben eben — wie ich —, dass das Studium des Mystizismus zur Pathologie gehört.

— Gleichwie auch das Studium des Verstandes, und der Logik und alles übrigen. Wenn heutzutage irgendein beschränkter Kerl bemerkt, dass ein anderer ein Organ oder eine Funktion besitzt, die ihm abgeht, so macht er daraus gleich einen pathologischen Fall!

— Indessen kann man doch nicht leugnen, dass es Krankheiten gibt...

— Zweifellos, und es gibt sogar Leute, die in Wut geraten, wenn man ihnen eine Geschwulst ausschneidet, die sie hatten und protestieren, weil man ihnen etwas entrissen habe, was ihnen gehörte. Sie hören nicht auf, zu wiederholen: „mein war er, ganz mein“. Bei uns, in Spanien selbst, gibt es Leute, welche laut protestieren, man habe uns etwas entrissen, was unser eigenstes war; und auf der andern Seite sehen sie ohne zu mucken zu, wie man uns selbst um unser Denken betrügt.

— Doch hat das alles nichts mit der Pathologie zu tun.

— Wer weiß! Alles steht mit allem in Verbindung. Und um auf die Pathologie zurückzukommen, könnte man sehen, was für eine Studie die Maulwürfe über die merkwürdige Krankheit des Sehens schreiben würden, wenn sie Medizin studierten.

— Glaube mir, der Spruch, den man als den Satz des heiligen Thomas zu bezeichnen pflegt: „Sehen und glauben“, ist sehr heilsam.

— Oft trifft das Umgekehrte das Richtige: Glauben und sehen. Doch würde uns dies dazu führen, zu untersuchen, was Glaube ist, und wenn es sich um die Klarlegung der Wahrheit handelt, so hat das mit Glauben nicht viel zu tun.

— Jetzt begreife ich allerdings wirklich nicht mehr...

— Auch das überrascht mich nicht, und deshalb scheint mir das Beste, wir hören für jetzt auf mit...

— Ja, mit den Dingen, die jenseits des Grabes liegen.

— Nenne sie wie du willst; denn ich lege immer weniger Wert auf die Wörter und auf die Menschen, welche ihrer bedürfen, um zu merken, ob sie eine Sache zugestehen sollen oder nicht. Dinge von jenseits des Grabes, wenn du so willst, obschon ich mehr als von solchen, von Dingen des Innenlebens sprach.

— Du sprichst von hochtrabenden Wörtern und machst dich über sie lustig und zankst dich mit denjenigen, welche sie häufig verwenden, und dabei bist du selber der erste, der sie erfindet und aufstellt.

— Ja, nur erfinde ich sie, um Begriffe und Gefühle zu benennen, auf die, wie ich glaube, keiner der überkommenen Namen passt, oder aber, weil diese mit solchen Ideenassoziationen verknüpft sind, dass die Reinheit und Klarheit des Begriffes, den ich aufzustellen versuche, in Gefahr geraten. Sobald aber jenen Leuten, auf die du anspielst, eine Lehre oder ein Geist begegnet, den sie noch nicht kannten, so beginnen sie sofort in dem schon lange bereit gestellten Schrank das Fach zu suchen, wohin sie ihn einzuschachteln haben. Und das tun sie, um sich die Auseinandersetzung zu ersparen. Der Unterschied besteht darin, dass ich Namen suche für die Begriffe, und sie suchen Begriffe für die Namen, die sie besitzen. Ich will meine Sprache und mein Denken gestalten; und sie wollen ihr Denken nach der Sprache des Alltags richten. Sie diskutieren mit bloßen Wörtern.

— Wir alle brauchen sie zum diskutieren.

— Aber nicht zum fühlen.

— Das Gefühl hat in der Philosophie nichts zu suchen.

— Gott sei Dank! Damit wären wir ja auf den Kernpunkt der Sache gelangt. Eben das Gefühl ist es, das was wir mangels eines bessern Namens so nennen, mit inbegriffen die Vorahnung, was alle Weltanschauungen aufbaut und was auch die unsere aufrichten soll.

— Dann allerdings: arme Philosophie!

— Warum denn?

— Weil das Gefühl kein Erkenntnismittel ist.

— Wenn ich gerne mit Antithesen spielen würde, so könnte ich dir sagen, dass ebensowenig die intellektuelle Erkenntnis ein Mittel der Empfindung ist. Von wem hast du denn aber, dass die intellektuelle Erkenntnis das einzige sei, was uns mit der Wirklichkeit in Berührung bringt? Von wem, dass es keine Dinge gebe, die wir fühlen können, ohne sie intellektuell zu erkennen?

— Es scheint mir, wir sind im Begriffe, in ein Feld der Finsternis uns zu begeben, wo wir bei jedem Schritt stolpern werden.

— Ja; und daher ist es besser, wir lassen es. Sprechen wir also von etwas anderm; von dem literarischen Werk von Pérez Galdós, wenn es dir recht ist.

Und die beiden Freunde begannen vom literarischen Werk von Pérez Galdós zu sprechen.

